

Verhexte Weihnachten - von Christiane Wünsche

Die Hexe Mirabella Haselstrauch war betrübt. Traurig starrte sie aus der Butzenscheibe im Fenster ihres Hexenhauses hinaus in den Winterwald, in dem die hohen Kiefern dicht an dicht standen und zwischen deren Wipfeln der Himmel grau hervorlugte. Es war ein milder, regnerischer Tag Mitte Dezember, der keineswegs erahnen ließ, dass heute Heiligabend war. Aber nicht das Wetter war es, was Mirabella verstimmte. Sie nahm einen Schluck von ihrem Kräutertee aus Fliegenpilzextrakt und gepresstem Moos mit der feinen Note von Spinnennetz und Schneckenschleim, während sie die Spatzen und das Rotkehlchen in ihrem Garten beobachtete, wie sie um das mit Samen und Körnern gefüllte Vogelhäuschen herumflatterten. Verflixt und zugehext, dachte sie, die Vögel haben wenigstens Gesellschaft. Genau wie meine Wichtel in ihrer Höhle an der Wurzel der alten Blaufichte dort vorn. Und ich? Ich bin ganz allein, und werde es auch über die Feiertage bleiben. Sie schniefte, und ein wässriger Tropfen aus ihrer gewaltigen Höckernase tropfte aufs Fenstersims.

Normalerweise verbrachte Mirabella, die im kommenden Frühjahr hundertachtunddreißig Jahre alt werden würde, Weihnachten mit ihren Schwestern Hagebutta und Birnenblüta im Harz bei ihrer Mutter Sellerine und ihrem Vater, dem berühmten Zauberer Roselius Stockus. Mutti würde schmackhafte Sauerampferrolladen an Knollblätterpilzknödeln und Stinkmorchelgemüse zubereiten und Vati den Nachtsch, sein legendäres Kellerassessorbee. Sie würden sich die Bäuche vollschlagen und sich einen Kornelkirschenlikör nach dem andere hinter die Binde gießen. Am späteren Abend würde dann wie immer ihre Großtante Blueberry Applepie aus England hereinschneien. Auf ihrem Hochgeschwindigkeitsbesen war der Ritt über den Ärmelkanal ein Klacks. Gemeinsam würden sie kleine Hexereien veranstalten, den Christbaum ein Tänzchen aufführen lassen, bis die Silberkugeln klirrten, und irgendwann am späteren Abend *Wichtelhalma* und *Zwerg Ärgere Dich nicht* spielen. Am frühen Morgen würde Mirabella zusammen mit ihren Schwestern angeschickert in die kleine Kammer wanken, die annodazumal ihr Hexenkinderzimmer gewesen war. Nach einer friedlichen Nacht, die nur vom leisen, aber penetranten Schnarchen Birneblütas gestört werden würde, würden sie sich um den Frühstückstisch versammeln und bei brühend heißem Entengrützenkaffee ein leckeres Müsli aus Schaben, Engerlingen und Flohsamen zu sich nehmen. Mmm ... Mirabella lief das Wasser im Munde zusammen, als sie sich die Köstlichkeiten vorstellte. Dann wurde ihr wieder schmerzlich bewusst, dass aus all dem in diesem Jahr nichts werden würde.

Voller Überdruß stöhnte sie auf und leerte ihren Becher mit dem inzwischen kalten Tee in einem Zug. Verflixter Hexenschnupfen, schimpfte sie vor sich hin. Gegen die tückische Krankheit, die sich zunächst unter den russischen Hexenfamilien verbreitet hatte, und inzwischen die gesamte Zauberwelt heimsuchte, waren leider bisher weder ein Kraut gewachsen noch ein Zauberspruch erdacht. Nun hieß es, bis zum Frühling auszuharren und auf Zusammenkünfte zu verzichten. Denn wenn die Natur erwachte und die Temperaturen anstiegen, so spekulierten die Meister der Hexologie, würde die heimtückische Krankheit

von selbst wieder verschwinden. Wenn sie dann nicht längst ein wirksames Mittel dagegen gefunden hatten!

Wie gut hatten es doch die Menschen, denen der gefürchtete Schnupfen nichts anhaben konnte. Die konnten ja sowieso nicht zaubern! Das Schreckliche am Hexenschnupfen war nämlich, dass man auf einen Schlag seine Zauberkräfte einbüßte, wenn man sich mit dem Virus ansteckte. Unzählige Hexen und Zauberer hatte dieses Los inzwischen getroffen, und sie waren von einem Tag auf den anderen ihrer Zunft und ihres Berufes beraubt worden. Tagtäglich flimmerten neue Horrorstatistiken über Mirabellas Kristallkugel und versetzten sie in Angst und Schrecken. Nicht auszumalen, wenn sie, Familienmitglieder oder Freunde dieses grausame Schicksal ereilen würde. Dann blieb nur noch die Möglichkeit, sich im Schweiß ihres Angesichts als einfache Feldarbeiterin oder Gärtnerin zu verdingen, anstatt sich die Annehmlichkeiten des Lebens herbeizuhexen und die fleißigen Wichtel die lästige Hausarbeit verrichten zu lassen. Ohne den Bann der Zaubersprüche würden die sonst so folgsamen Wichtel ihren Herrinnen und Herren etwas husten, womöglich eine Revolte anzetteln und sich bald in alle Winde verstreuen.

Mirabella seufzte. Apropos husten. Nein, es half nichts. Diese Weihnachtsfest musste sie allein verbringen! Aber wie sollte sie die Einsamkeit bloß aushalten ohne ihre heiß geliebte Familie?

Weihnachten ... Eigentlich war das ein Menschenfest. Seit nunmehr zweitausend Jahren zelebrierten die seltsamen Wesen, die unerklärlich grauenerregenden Essgewohnheiten frönten, die Geburt von Jesus von Nazareth.

Ein Baby beteten sie an! Wie hatten die kleine Mirabella, Hagebutta und Birnenblüta gekichert, als Mutti ihnen damals vor dem Zubettgehen die verrückte Geschichte aus einem dicken Wälzer vorgelesen hatte. Die Menschen huldigten tatsächlich einem schreienden und pupsenden Säugling in Windeln! Bekloppter ging es doch gar nicht! Aber Mutti hatte mahnend mit dem spitzen Zeigefinger gewackelt und den Hochmut der drei gerügt. „Dieses Baby hat später für Frieden, Verständnis und Hilfsbereitschaft in der Welt gesorgt“, erklärte sie.

„Phh!“ Hagebutta lachte spöttisch. „Du sagst doch selbst, dass die Menschen im Namen ihrer Götter immer wieder Kriege führen und sich gegenseitig töten. Bis heute!“

„Trotzdem.“ Mutti nickte ernst. „Sie erinnern sich immerhin an Jesus und seine Taten und Worte. Bis heute! Und ab und an halten sie sich sogar an seine Tipps. Die Geburt des kleinen Jesus brachte etwas sehr Wichtiges in die Welt. Vergesst das nie!“

„Und was soll das sein?“, wollte Birnenblüta wissen und popelte tief in ihrer schon damals beneidenswert langen Nase, um sich den grünen Popel anschließend genüsslich einzuverleiben.

„Hoffnung!“, sagte Mutti nachdrücklich. „und deshalb, liebe Hexentöchter, feiern auch wir in der Zauberwelt Weihnachten. Denn Hoffnung kann nun wirklich Jeder gut gebrauchen!“

Hoffnung! Mirabella schüttelte bei der Erinnerung skeptisch den Kopf. Noch wagte sie nicht wirklich, auf den Frühling zu hoffen und darauf, dass sich die Gefahr des Hexenschnupfens dann verflüchtigen würde. Und was nützte ihr das heute?

Ihr war sterbenslangweilig, sie fühlte sich einsam, und es war Heiligabend.

Ihr Blick wanderte zu ihrem Besen hinüber, der am Bücherregal lehnte und dort vor sich hinstaubte. Wohin sollte sie auch fliegen, wenn alle Besuche bei Hexen und Zauberern streng verboten waren?

Aber dann kam ihr ganz unvermittelt eine Idee. Hoffnung, murmelte sie. Hexen und Zauberer.

Sie setzte sich in den Ohrensessel, pfiff nach ihren Schnürstiefeln und wartete ungeduldig darauf, bis sie über ihre Füße geschlüpft waren und sich die Schnürsenkel zu Schleifen gebunden hatten. Dann stand sie auf, schnippte mit den Fingern, sodass sich ihr Wollcape brav um ihre Schultern legte, schnappte sich den Besen und verließ das Haus.

Im Vorgarten waren die Wichtel bereits dabei, feuchtes Laub zusammenzukehren und Wurzeln und Regenwürmer auszugraben. Die Zutaten brauchte es, damit Mirabella heute Abend eine leckere Festtagssuppe zu sich nehmen konnte. Sie grüßte knapp, schwang sich auf den Besen und ging in den Steilflug.

Bald sauste sie über die Wipfel der Kiefern bis hin zur kleinen Lichtung am Bach. Dort stand das Haus des Menschenpaares Frau und Herr Meyer. Zwar zählten die beiden erst um die neunzig Jahre Lenze, sahen aber tatsächlich steinalt aus. Die Waldohreule hatte Mirabella im Sommer gesteckt, dass der einzige Sohn der Meyers urplötzlich an einem Herzinfarkt verstorben war. Er war nicht einmal sechzig Jahre alt geworden. Seither gingen die Meyers nicht mehr aus dem Haus, höchstens, um in ihrem knatternden Ungetüm Lebensmittel einzukaufen.

Vor ein paar Tagen hatte die geschwätzige Eule Mirabella verraten, dass die Leute in diesem Jahr sogar auf weihnachtlichen Schmuck im Garten verzichtet hätten. Nicht einmal Meisenknödel hingen in den Bäumen wie früher.

Mirabella landete sanft auf der sumpfigen Wiese vor dem Gartenzaun der Meyers. Tatsächlich! Die mächtige Tanne wies keinerlei elektrische Beleuchtung auf, in den Fenstern brannte nicht eine Kerze, und an der Haustür fehlte der gewundene Kranz! Dafür lag ein Haufen alter Zeitungen achtlos auf der Fußmatte. Mirabella schaute zum Vogelhäuschen hin, auf dem ein Amselpärchen hockte.

„Alles leer!“, tschilpten die zwei kläglich und plusterten traurig ihr Gefieder auf.

Mirabella wandte sich erneut dem Haus zu und spähte vorsichtig durch eines der Fenster. Es überraschte sie nicht, was sie sah. Das Ehepaar Meyer saß auf der Couch und starrte trübsinnig in den Kasten, den die Menschen Television nannten.

Sie schnalzte mit der Zunge. Hoffnung, dachte sie wieder. Die fehlte hier tatsächlich gänzlich. Schnell machte sie sich ans Werk.

Als erstes zeigte sie mit dem knöchigen Finger auf die Tanne, und murmelte ein paar Worte. Pling! Schon hingen die schönsten roten Kugeln im Geäst. Nach einem weiteren Zauberspruch hüpfen etliche weiße Kerzen auf die Zweige, entzündeten sich von selbst und ließen die Baumkugeln festlich glänzen und funkeln. Doch damit nicht genug. Mirabella zauberte flugs ein paar Futterknödel herbei, damit sie sich zwischen dem Schmuck und den Kerzen platzierten. Mit einem Fingerschnipsen füllte sie das Vogelhaus bis zum Rand mit Kernen und Samen. Und weil es so viel Spaß machte, hexte sie einen wunderschönen Kranz

aus Tannenzweigen und Mistel herbei, der alsbald die Haustür der Meyers zierte. Schon wollte sie sich auf ihren Besen schwingen, als ihr noch etwas einfiel.

„Papyros Sortyros!“, wies sie das Altpapier auf der Fußmatte an, sodass es brav in die sich öffnende Papiermülltonne flatterte. Dennoch war sie nicht ganz zufrieden mit ihrem Werk. Ihr nachdenklicher Blick ruhte weiterhin auf dem Backsteinhaus.

„Na gut.“ Sie gab sich einen Ruck und murmelte einen einfachen Backzauber. Es war ihr zwar schleierhaft, was die Menschen an Kuchen aus Mehl, Eiern und Schokolade fanden und wie sie es über sich bringen konnten, davon zu essen, ohne zu würgen, aber der Marmorkuchen, der nun warm auf der Fußmatte der Meyers stand, sah zumindest lecker aus.

Pfeifend machte Mirabella sich auf den Rückweg. Zu ihrem Erstaunen hatte sich ihre Laune sehr gebessert. Daheim wollte sie gerade ihre Hütte betreten, da stolperte sie fast über die Wichtel, die ächzend und stöhnende schwere Tannenzapfen in einen Korb hievten. Wie fleißig diese kleinen Helferlein doch waren! Und wie gut, dass Mirabella bisher nicht vom Hexenschnupfen befallen worden war! Ohne die Wichtel käme sie überhaupt nicht zurecht. In ihrer Hütte machte sich Mirabella nun daran, auch hier endlich weihnachtlich zu schmücken. Bald stand ein kleiner Christbaum prächtig ausgestaffiert auf dem Schemel, ein behagliches Feuer brannte im Kamin. Die Kristallkugel stand frisch poliert auf dem Tisch bereit. Ein Adventskranz hing leuchtend von der Decke, die Krippenfiguren vor dem Miniaturstall spielten Fangen, und Plätzchen aus Mäusedreckmehl und Rattenkot buken im Ofen.

Mirabella seufzte zufrieden auf.

In dem Moment schleppten die Wichtel mit vereinten Kräften den schweren Suppentopf herein, den Mirabella sofort auf den Herd stellte, wo das Gebräu vor sich hinköcheln konnte. Wie freute sie sich auf ihre Mahlzeit! Dann nahm sie die Plätzchen aus dem Ofen, bevor sie verbrannten.

Gerade wollte Mirabella sich den ersten Kornelkirschenlikör des Tages gönnen, als sie mit der Karaffe in der Hand innehielt. Ihr Blick fiel aus dem Fenster auf die Behausung der Wichtel. Auch die Wichtel liebten den Likör, vor allem die Eltern und Großeltern. Das hatte sie sie mal sagen hören.

Sie nahm ein ganz kleines Becherchen, welches für die Wichtel immer noch die Größe eines Putzeimers hatte, und füllte es mit dem rubinroten Getränk. Auf ihrem Weg nach draußen nahm sie auf einer Untertasse einige der frisch gebackenen Plätzchen mit. Vor der Baumwurzel ging sie in die Knie. Drinnen im Wichtelhaus brannte Licht, und sie sah die kleinen Wesen herumwuseln. Mit Erstaunen erkannte sie, dass sie sich aus einem Tannenzweiglein einen Christbaum gezimmert hatten. Wie wenig sie im Grunde über ihre dienstbaren Geister wusste! Leise stellte sie ihre Geschenke vor dem Häuschen ab.

Und dann wurde es dunkel. Mirabella hockte allein vor dem geleerten Suppenteller; ihre Wangen waren rot vom Likör. Halbherzig ließ sie ihr Weihnachtsbäumchen einen Reigen tanzen und starrte immer mal in die Kristallkugel. Wann würden ihre Schwestern und Eltern sich endlich melden? Noch war die Kugel trüb. Genau wie ihr Gemüt.

In dem Moment hörte sie ein seltsames Kratzen und Schaben. Und war da nicht auch ein leises Klopfgeräusch? Kam das etwa vom Fenster her? Wer zur Hexe ...?

Mirabella stand auf und guckte genauer hin. Erstaunt weiteten sich ihre Augen. Schnell öffnete sie das Fenster. Draußen auf dem Fensterbrett stand die Wichtelfamilie, alle waren in dicke Schals gewickelt und hielten kleine Papierblättchen in den Händen.

„Hallo“, sagte Mirabella. „Wieso ...?“

In dem Moment fingen die Wichtel an zu singen.

„Oh du fröhliche ...“ klang es mit leisen Stimmen im Chor. Mirabella hatte nicht gewusst, dass die Wichtel des Singens überhaupt mächtig waren, geschweige denn, wie engelsgleich sie es beherrschten! Sie lauschte andächtig. Bald kamen ihr vor Rührung die Tränen.

Als das Lied zuende war, klatschte Mirabella begeistert in die Hände und hätte mit dem Wind, den sie dabei entfachte, um ein Haar die Wichtelkinder von der Fensterbank gefegt.

„Fröhliche Weihnachten“, sagte die Wichtelmutter feierlich, und alle wiederholten gemeinsam: „Fröhliche Weihnachten!“

„Vielen lieben Dank, und auch Ihnen ein schönes Fest.“ Mirabella versagte die Stimme. Wie lieb die Kleinen waren. Warum hatte sie das nie sehen können, sondern sie nur als billige Arbeitskräfte betrachtet? Sie schämte sich auf einmal sehr.

„Wir sind froh, Sie gesund zu wissen“, hub nun der Wichtelvater an. „Passen Sie bitte weiterhin gut auf sich auf. Mit diesem Hexenschnupfen ist ja nicht zu spaßen, wie man hört.“ Er sah ehrlich besorgt aus.

Mirabella konnte nur nicken.

„Wir würden uns freuen, wenn sie ein wenig mit uns Weihnachten verbringen würden“, sagte Oma Wichtel. „Sie sind ja sonst ganz allein! Allerdings ist unser Häuschen viel zu klein für eine Riesin wie Sie. Aber wenigstens Ihr Fuß könnte ...“

Nun musste Mirabella doch lachen.

„Blödsinn!“, rief sie aus. „Ich habe Käsemauken! Den Gestank halten Sie in ihrer winzigen Höhle keine fünf Minuten aus, ohne ohnmächtig zu werden. Bei mir dagegen ist genug Platz. Suppe, Plätzchen und genug zu trinken habe ich auch! Kommen Sie doch alle herein!“

„Wirklich?“ Opa Wichtel machte große Augen. „Das gehört sich eigentlich nicht ... Noch nie – nicht mal in grauer Vorzeit - haben die Wichtel im Haus ihrer Hexen miteinander ... gemeinsam ...“

„Dann wird es aber endlich Zeit!“ Mirabella riss das Fenster sperrangelweit auf. „Und jetzt feiern wir!“

Epilog

Hexe Hagebutta versuchte schon seit einer geraumen Weile, ihre kleine Schwester zu erreichen, doch die Kristallkugel blieb dunkel. Aber Moment mal, endlich schien die Verbindung zu stehen. Hagebutta konnte einen Blick in Mirabellas gute Stube erhaschen. Ihre Schwester schien jedoch nicht da zu sein. Hagebutta runzelte die Stirn. Was sich in dem Zimmer abspielte, war äußerst merkwürdig. Auf Mirabellas Tisch tanzten zipfelmützige

Wichtel um ein halbleeres Glas mit Likör, zwei hingen im Weihnachtsbaum, und drei ganz kleine spielte in der Krippe verstecken.

Hagebutta schnappte entsetzt nach Luft. War Mirabella etwa an Hexenschnupfen erkrankt, und die Wichtel hatten die Herrschaft über ihr Haus übernommen? Wie grauenhaft!

In dem Augenblick kam ihre Schwester gottlob zurück ins Zimmer. Sie hielt eine flache Pappschachtel in Händen und lachte vergnügt.

„Hier ist es ja, das Halmabrett!“, rief sie. „Wir können loslegen!“

„Mirabella?“, rief Hagebutta laut in ihre Kristallkugel.

„Oh!“ Ihre Schwester winkte ausgelassen zurück. „Frohe Weihnachten, große Schwester! Mit Mutti und Vati habe ich vorhin schon gesprochen, mit Birnenblüta auch. Zu dir war bislang die Verbindung zu schlecht.“

„Geht’s dir denn gut?“ Hagebutta blieb misstrauisch.

„Klar! Darf ich vorstellen: Familie Wichtel.“ Sie kicherte. „Uns geht es sogar hexenmäßig gut. Und ich habe die Hoffnung, dass es so bleibt.“

Ende